

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Rheingauer Bote.

1917. * Nr. 21

Verlag von Anton Meier in Radesheim a. Rh.

Das Geheimnis des alten Thomas.

Roman von Anny v. Panhuy.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Hofrat von Weiden bewohnte in seinem Hause in der Marktstraße die Parterrewohnung, den ersten und zweiten Stod hatte sein Schwiegersohn, der Maler Welschmann, inne.

Vor zehn Jahren hatte die kapriziöse schwarzlockige Frau von Weiden Hans Welschmann die Hand zum Lebensbund gegeben. Oft fand sie im Lauf der Jahre Gelegenheit, das zu beweisen, denn ihr Mann hatte eine gute Portion Leichtsinns mit in die Ehe gebracht. Er vergaß es allzu häufig, daß man als Mann und Vater auch an Pflichten gebunden ist und behielt die Gewohnheiten seiner lockeren Junggesellenzeit bei. — Lucie Welschmann, geborene von Weiden, hatte sich schließlich damit abgefunden, wenn diese Junggesellenwohn-

Hans Welschmann war im Grunde ein gutmütiger Mensch, der, wenn ihn seine Frau richtig zu nehmen verstanden, sich auch wohl längst der residenzlichen Solidität anbequemte hätte. Aber die hübsche, zierliche Frau weinte zu rasch und schimpfte zu viel. Gute Worte und Zärtlichkeiten hätten den lustigen, talentvollen Malersmann sicherer bezwungen.

Am meisten litt der Hofrat unter dem ständigen Unfrieden der beiden. Aber sein Können hinaus half er oft mit Geld aus und sein sehnsüchtigster Wunsch war es schon seit Jahren, den Schwiegersohn in der Stellung des Galeriedirektors zu sehen. Ein festes, sehr anständiges Jahreseinkommen war damit verbunden und Welschmann wäre nicht mehr allein auf das Honorar seiner Porträts, das ja allerdings achtbare Summen ergab, angewiesen gewesen. Lucies Mitgift war schon nach den ersten Ehejahren in alle vier Winde geflogen.

Schneiderischer Galeriedirektor zu werden, das war auch allmählich das Ideal des Malers selbst geworden und seine ständige

Redensart, wenn Frau Lucie gar zu sehr klagte, lautete in letzter Zeit: „Daß nur, Trauchen, wenn ich einmal Galeriedirektor bin, dann wird alles besser.“

Im vorigen Jahre war er der Erfüllung seines Wunsches ziemlich nahe gewesen, denn Berner kündete die Absicht an, sein Amt niederzulegen. Doch im letzten Augenblicke bejammerte sich der Professor eines anderen und blieb.

Das war ein arger Fehlschlag für die Hoffnungen



Das Kapitol in Washington, der Sitz der amerikanischen Regierung. (Mit Text.)

Welschmanns und ein noch ärgerer Fehlschlag für Hofrat Weiden, der es endlich auch satt bekam, immer wieder die zerrütteten Finanzen in den oberen Stodwerken seines Hauses zu ordnen. Der Herzog hatte es dem Hofrat schon vor Jahren versprochen, daß niemand als Nachfolger Berners in Frage käme, als Welschmann. Und das Versprechen war wie ein Wechsel gewesen, den man dem Herzog zur Einlösung präsentieren würde, sobald der

seitens Frau Lucies Tränen und energisch zugeschlagene Antwort gab, auf die ein schleuniger Ausbruch von seitens ihres Mannes antwortete. — Wenn nicht drei allerliebste Buben, die Ehe entsprossen wären, dann hätte Frau Lucie längst einen Prozeß gemacht und eine Lösung der Ehe angestrebt, aber versuchte sie, um ihrer Kinder willen, immer wieder neuem, auf ihren Mann einzuwirken.

„Ich habe keine Zeit, ich muß fort.“
 „Sie sehen und heute zum letzten Male, da darf es Ihnen
 paar Minuten nicht ankommen.“ sagte der Alte und als
 er unschlüssig stehen blieb, fuhr er fort: „Wenn Sie mir
 im Stehen zuhören, ist es mir auch recht. Also ich will mich
 setzen, um Sie nicht zu lange aufzuhalten.“ Er holte tief
 und begann: „Als ich hier in Ihr Häuschen zog, küm-
 merte Sie sich anfänglich wenig um mich, dann aber erwachte
 in Ihnen Interesse für Ihre Mieter. Sie erschienen
 und allmählich fanden Sie sichtlich Gefallen an dem
 Umgang mit den de Ruyters und hielten es gar nicht unter Ihrer
 Würde, mich eines Tages in ein Plätzchen einzurufen, ja, mir
 die Hauptrolle darin zuzuteilen. Einen alten spulenden
 sollte ich verkörpern, um, wie Sie sagten, einen Ihnen
 neuen Herrn, den Professor Berner, ein wenig zu erschrecken.
 Ganze sollte ein kleiner Scherz sein.“
 Der Hofrat nickte: „Gewiß, aber lassen Sie doch dieses Auf-
 setzen der langweiligen Geschichte.“
 „Schneiditz sprach der andere weiter. „Ich glaubte wirklich,
 daß Sie sich nur um einen kleinen Scherz, ja, ich fand es sogar
 so ein bißchen Spuk zu spielen. Beim zweiten Auf-
 treten dieses kleinen Scherzes aber kam plötzlich Angst über mich,
 weil ich den schlanken Mann, dem der 'keine Scherz' galt,
 nicht sah. Eine harmlose Ohnmacht“, sagten Sie, als ich Sie
 nächsten Tage fragte, was geschehen, trotzdem Sie in jenem
 Bild schon wußten, was ich erst später erfuhr, daß der
 Professor bereits gestorben war.“ Abermals sprang der Alte auf.
 „Ich das vernahm, wollte ich hingehen, mich den Gerichten
 und auch Sie anzeigen; denn wir beide töteten ihn.“
 „Schreien Sie doch nicht so“, der Hofrat war freidebleich
 geworden.
 „Der Hofrat begann mich noch rechtzeitig“, sprach der andere
 ohne den Einwurf zu beachten, „um meines Kindes willen
 ich mit den Behörden nicht in Konflikt kommen. Ein anstän-
 diges geordnetes Leben liegt hinter mir, rein und klar jedem Blick
 und klar muß es bleiben, wenigstens vor den Augen der
 Dem weltlichen Richter will ich mich nicht stellen, Ada soll
 bleiben an ihren Vater gehalten, aber der Richter „Gewissen“
 meiner Brust wird mich desto unbarmherziger verurteilen.“
 „Aber trat er an den Hofrat heran.“ Und weil ich um meines
 Kindes willen nichts mit den Gerichten zu tun haben darf, muß
 ich als möglich fort, denn als der alte Thomas zum zweiten
 Mal erschien, befand sich der Professor nicht allein.“ Er atmete
 tief. „Es gibt also einen Menschen, der plaudern könnte.“
 „Man würde ihn auslachen“, fiel ihm Weiden ins Wort, „über-
 haupt der Betreffende gar nichts gesehen haben“, setzte er
 lässlich hinzu und dann bestimmter: „Sicher hat er nichts
 gesehen, sonst hätte er mir gegenüber kaum geschwiegen, ich war
 ihm mit dabei, als man den ohnmächtigen Professor
 brachte.“
 „Das beruhigt mich ein wenig“, sprach der Alte wie zu sich
 und dann wieder zum Hofrat gewandt: „Und nun will ich
 noch sagen, warum Sie mich für jenen kleinen Scherz
 halten, Herr von Weiden.“
 „Der Herr rang sich ein Lächeln ab: „Wenn es Ihnen Spaß
 macht, meinetwegen, ich komme doch nicht eher fort, bis Sie Ihre
 Erklärungen alle an mich abgegeben. Nur möchte ich Sie noch
 darauf hinweisen, daß meine Zeit sehr knapp ist.“
 „Deshalb also in aller Eile, Herr Hofrat“, der kleine Mann
 förmlich und seine Augen bohrten sich in die des vor ihm
 stehenden: „Erstens, Professor Berner war sehr nervös und
 zweitens, ein Schreck konnte ihm den Tod bringen, das wußten Sie.
 Drittens: der Professor war Galeriedirektor, ein Posten, auf
 den schon lange für Ihren Schwiegersohn warteten. Wenn
 der Professor starb, ward der Posten für Weissmann frei.“ Er
 machte eine kleine Pause, ehe er fortfuhr: „So, nun sehen Sie,
 ich alles weiß. Hätte ich das freilich früher gewußt, so würde
 ich wohl kaum dazu hergegeben haben, Ihnen bei dem klei-
 nen Scherz, wie Sie sich auszudrücken beliebten, beizustehen.“
 „Warum“, fragte er und klar klang es, „sind wir miteinander fertig,
 habe ich Ihnen gesagt, was ich Ihnen sagen mußte und nun
 ist Sie, sofort meine Wohnung zu verlassen.“
 „Herr“, murmelte der Hofrat und ging ohne noch ein wei-
 ces Wort zu verlieren. Er war froh, so leichten Kaufes davon-
 kommen zu sein. Erst auf der Straße erwachte in ihm das Be-
 wußtsein, welche fägliche Rolle er doch spielen gespielt. Gleich
 lächelte er zufrieden. Gott sei Dank, daß der hirnver-
 rückte Holländer nicht seinem ersten Impulse folgte und zum
 Scherz kam. Es hätte einen unangenehmen Skandal geben können.
 Morgen abend verließ Pieter de Ruyter ja Schneiditz für
 immer, da war er den Mann mit dem empfindlichen Gewissen
 für allemal los.

Kaum war der Hofrat fort, trat Ada wieder leise ins Zimmer
 und ängstlich fragte sie: „Deshalb sprachst du so laut mit dem
 Hofrat und nun bist du aufgeregt und ernst?“
 „Wir hatten eine Auseinandersetzung, Kind, nichts von Be-
 deutung“, wich der Alte aus. Er zog Ada zu sich heran. „Morgen
 geht's fort, ach, ich kann kaum die Stunde erwarten, daß wir
 erst im Zuge sein.“
 Ada schelte: „Keine Ungeduld hat dich sicher angestedt, Vater.“
 „Möglich, Kind, möglich“, gab Pieter de Ruyter zurück.
 Am Abend, Ada hatte längst ihr Lager aufgeschlagen, saß der
 Schauspieler eifrig beschäftigt in seinem Zimmer. Er hatte einen
 braunen Sammetrod auf dem Schoß, wie ihn die Kavaliere
 des achtzehnten Jahrhunderts trugen und trennte daran mit einer
 Schere herum. Kleine, blankte Knöpfe, die den Rod zierten, trennte
 er ab und legte langsam einen nach dem anderen auf den Tisch.
 Zierliche Goldknöpfe waren es, in deren Mitte ein weißes Stein-
 gen aufblühte. Und wie das Lampenlicht so darüber hinglitzte,
 schossen grüne und rote Lichterchen aus den Steinen empor.
 Einen Augenblick sah der Alte sinnend darauf hin. Er dachte daran,
 daß ihm die Gravin von Gendern diese Garnitur Brillantknöpfe
 eines Tages nach der Aufführung von Molières „Tartuffe“ ge-
 schickt hatte mit der Bitte, die Knöpfe von ihr zum Andenken
 anzunehmen für den unvergleichlichen Genuß, den ihr seine Kunst
 in dem Stücke des geistreichen Spötters Poquelin, genannt
 Molière, bereitet hätte. — Er war damals noch jung gewesen,
 während die Gravin schon eine sehr alte Dame mit weißen
 Puffenheuteln war, um deren Lippen das vornehme Lächeln
 der großen Damen des achtzehnten Jahrhunderts flatterte.
 Er hatte die Knöpfe mit Freude und Nahrung in Empfang
 genommen und sie sich an dieses Kostüm, das da auf seinem
 Schoße lag, annehmen lassen, das er zum erstenmal in einem
 neuen Schauspiel trug, welches in der Revolutionszeit spielte.
 Lange hatte er nun keine Gelegenheit mehr gehabt, das Kostüm
 anzuziehen, bis er es jetzt wieder benötigt hatte und dem Wunsch
 des Hofrats folgend, sich bereit finden ließ, das Unselige zu tun.
 Da waren seine Gedanken wieder bei dem gräßlichen Geschehnis.
 Wie harmlos und einfach hatte ihm Weiden aber auch die Sache
 dargestellt. „Eine Rederei, ein nettes Scherzchen wollen wir
 mit dem guten Professor machen“, hatte er lachend zu ihm
 gesagt und er selbst lachte mit und fand die Idee sehr drollig. Er
 hätte einem Deutschen gar nicht so etwas Amüsantes zugetraut.
 Amüsant? Eine Gemeinheit war es. Jetzt kannte er die
 Rehschritte der Medaille.
 „Warten Sie in dem Kostüm, fix und fertig angezogen, zwischen
 elf bis zwölf auf mich, wenn der Professor in Sicht kommt, hole
 ich Sie, ein Klopfen an der Fensterscheibe wird Sie verständigen“,
 hatte ihm der Hofrat seine Belehrungen erteilt, nachdem er vor-
 ausgeschickt, der Hofball gäbe vielleicht die Gelegenheit, den Pro-
 fessor an der Galerie vorüberzuführen. Pieter de Ruyter erinnerte
 sich, wie er an jenem Abend, im Vorzimmer sitzend, gewartet
 hatte. Plötzlich hörte er näherkommenes Wagenrollen. — bis
 ins Schloßgäßchen direkt ließ sich der Herr Hofrat allerdings nicht
 fahren, dazu war er zu vorsichtig. Schon verlang das Wagenrollen
 wieder etwas, da klopfte es schnell und leise an der Schie-
 be.
 Das Zeichen.
 In einen langen Radmantel eingehüllt, unter dem man nichts
 von dem darunter verborgenen Gewand sah, eilte er hinaus,
 Dreispitz und Perücke hatte er aneinander befestigt, so daß er sie
 mit einer raschen Bewegung auf den Kopf stülpen konnte. Vor-
 läufig hielt er beides noch unter dem Mantel versteckt, für den
 Fall, daß ihm jemand begegnen sollte.
 Jede Kleinigkeit war in seiner Erinnerung eingeschrieben.
 Niemand war ihm draußen in den Weg gekommen, ringsum
 herrschte Totenstille. Der Hofrat hatte, nachdem er geklopft, seine
 nahe Wohnung aufgesucht und mit schnellen Schritten hatte er
 selbst von der Ecke des Schloßgäßchens den Eingang zur Galerie
 erreicht. Von ferne sah er einen einsamen Menschen die Markt-
 straße herabkommen. Das mußte er sein, der Erwartete, er,
 dem der Spaß galt! Geschwind stellte er sich am Eingang zur
 Galerie auf und als der Mann nahe genug war, ihn in dem Dunkel
 zu sehen, ließ er den Mantel zur Erde gleiten und eins, zwei,
 drei, sahen Perücke und Dreispitz an ihrem Plage. Furchtbar
 komisch hatte er das damals gefunden und furchtbar komisch hatte
 er es auch gefunden, als der Professor — denn das war der einsame
 Mann — plötzlich zu rennen ansetzte, dann aber unter einer Laterne
 nochmals Halt machte und den Kopf zurückwandte.
 Da hatte er gewinkt, bis der Professor panikartig weiterfloß.
 Zusammen mit dem Hofrat hatte er sich später darüber amü-
 siert. Ein paar Tage waren danach vergangen, da tauchte der
 Hofrat eines abends noch ziemlich spät im Schloßgäßchen auf und
 klopfte ihn heraus; er sah gerade mit Schreiben beschäftigt im
 Vorzimmer. Er möge so gut sein und sich schnell in das gewisse

Kostüm werfen, raunte ihm der Hofrat zu, eben hätte der Professor mit einem andern Herrn die Villa in der Alleestraße verlassen, er hatte gehört, daß Berner diesen Herrn bis zum „Frankfurter Hof“ geleiten würde und zwar habe er einen Umweg eingeschlagen, komme aber wahrscheinlich den näheren Weg durch die Marktstraße zurück. Man wolle den Spaß noch einmal ausführen. Er ginge jetzt, die beiden einzuholen. Wenn es soweit sei, würde er das Zeichen geben, wie beim vorigen Mal.

Gastig, und ohne Überlegen, war er, der Weisung Folge leistend, in das Kostüm geschlüpft, Perücke und Hut verschwanden wieder unter dem schützenden Mantel. — Kaum hatte er seinen Anzug beendet, da ertlang das leise Pochen am Fenster und wie vor wenigen Tagen, kam er auch heute unbehelligt die paar Schritte bis zur Galerie.

In der Ferne tauchte eine Gestalt auf. Da warf er den Mantel rasch zur Seite und drückte die Foppperücke mit dem Hut aufs Haupt. Zu seinem Schrecken erkannte er plötzlich, daß es nicht eine, sondern zwei Personen waren, die von der Marktstraße her näher kamen. Der Professor war dabei, die Umrisse der schmalen, schlanken Figur erkannte er auch im Halbdunkel der schlecht beleuchteten Straße.

Einen Augenblick schwankte er. Wer mochte der zweite Herr sein? Sollte er lieber nach dem Mantel greifen und verschwinden?

Doch der Hofrat, der vorhin die beiden wohl verfolgt hatte, mußte indem Begleiter des Professors keine Gefahr sehen, sonst hätte er auf keinen Fall das Zeichen gegeben.

Inzwischen war es zu spät geworden, sich davon zu machen, der Professor mußte ihn auch schon bemerkt haben, ein Schreitöndte zu ihm herüber.

„Welch ein Furchthase!“ mußte er denken und winkte mit beiden Armen.

Ein gräßlicher Schrei antwortete, in demselben Moment sah er den Professor umsinken und sah auch, wie dessen Begleiter sich über ihn beugte.

Da stieg plötzlich Angst in ihm auf wie eine heiße Welle, mit zitternder Hand raffte er den Mantel auf, riß den Hut herab und war mit zwei flinken Sätzen um die Ecke gebogen. Wie er in sein Haus gelangt, hätte er heute kaum noch zu sagen vermocht, er war froh, endlich die Haustür hinter sich schließen zu

können. Der Anzug, sowie Dreispitz und Foppperücke lag in eine Ecke seines Schrankes.

Ja, so war das gewesen, so hatte es sich zugetragen, der Hofrat als einen kleinen Scherz bezeichnete und wußte nun als eine riesengroße Gemeinheit herausgestellt.

Ein Glück nur, daß Ada von dem Ganzen nichts mitging immer sehr früh zur Ruhe.

So, nun waren alle Knöpfe heruntergetrennt, den Kopf

wollte er mit den Kniehaken schnallen, morgen früh brennen. Und Perücke im Feuer aufstecken, er wollte diechen, die zu dem tem Tum nicht mit zurückmen in die Hand. Die Knöpfe ersich behalten. Andenken an Gravin van deren.

Zwei mußten es sein. Langsam brach Pieter de Knecht zu ähnen. Vierundzwanzig Das konnte stimmen, er sich wahrlich verzahlte.

Er fing von vorn an. mals brachte die Zahl der zwanzig heranz. Bei dem Nachzählen sich aber das Resultat.

Der Alle den Kopf auf und riefte, leicht ein Knöpfen geblieben. — Nein, nicht. Da sicher zu rollt, er hatte vorhin so Gedanken spinnen, das wohlent sein mochte.

Der Schand erhob sich und tete mit der umher, doch er den Knöpfengends.

Frau Metter morgen dann chen, nahm vor und lete Knöpfe sorgfältig ein Kästchen ging er schlaflos

(Fortsetzung)



Pfingsten.

Das ist die schönste Zeit im Jahr:
Die Pfingstbraut kommt gegangen,
Den duft'gen Blütenkranz im Haar,
Und auf dem ros'gen Wangenpaar
Der Jugend Schmelz und Prangen.

Und überall, landaus, landein,
Ihr nah'n auf allen Wegen
In hellen Scharen groß und klein,
Und jeder will begnadet sein
Aus ihres Füllhorns Segen.

Und überall, feldeln, feldaus,
Gibt sie mit vollen Händen.
An Hut und Nieder blüht ein Strauß,
Und jeder trägt beglückt nach Haus
Der Pfingstbraut duft'ge Spenden.

Johanna Meiskirch.

Zeichnung von Ludwig Probst.

Ein Tiroler Traum.

Tagebuchblätter einer alten Jungfer. Von Grancine Mann. Mai.

Endlich, nach fünfzehn Jahren heißer Sehnsucht, siehst du Züge, der mich in das Land führt, dem alle meine danken die Jahre her gegolten haben! Ich werde mein wieder sehen! Oft und oft glaubte ich, meine Sehnsucht mehr stillen zu können, glaubte, daß ich in der unendlichen Ebene, die mich umgab, ersticken müßte! Nun habe ich es



Die primitiven Schützengräben der serbischen Soldaten in Mazedonien.
(Nach englischer Darstellung.)

ich im weiten Ozean — — Der Kondukteur drängte zum Einsteigen. Land meiner Sehnsucht, ich habe dich begrüßt! —
Juni-Brud.

Die herrliche Maria-Theresienstraße, die ihresgleichen in der ganzen Welt nicht hat, habe ich durchsteigt, habe Frau Hütt und die böse Martinswand mit Schwenken meines Taschentuches begrüßt, was mir einige verwunderte Blicke der Passanten eintrug. Die herrliche Hofkirche mit dem Grabmal Kaiser Maximilians habe ich besucht und mit Freude wahrgenommen, daß des Gothenkönigs Theodorich Gestalt mir noch genau so mein Mannesideal verkörpert, wie vor fünfzehn Jahren — ist es denn wirklich so lange her?! —

Der Berg Isel und die Andreas-Hofer-Reliquien sind unverändert, der Jun raucht immer noch so mächtig dahin, und selbst



die Hotels haben ihr Gesicht nicht verändert. — In der „Sonne“ ist sogar noch der selbe Zimmerkellner; dieser hat

Ein deutscher Seeheld, Oberleutnant z. See d. Res. Karl Christianen. (Mit Text.)

nicht erkannt, doch ich ihn! — Vor der Universität bin ich lange gestanden, ganz so wie früher, als der blonde Doktor mir da Gesellschaft leistete; es hat sich auch hier nichts um ein Haar geändert. Doch ja, die Studenten! Sie gehen alle so gesittet daher, so lautlos; sie werden doch ihr Lachen, das frohe, fröhliche Lachen der Jugend, nicht verlernt haben?! —

Aus den Stadtjalen klang Musik, oder war es aus dem Theater, woher die Klänge drangen? Ich wollte heute abend hineingehen, mir das Schauspiel „Camont“ ansehen; bis zum Eingang kam ich, weiter nicht!



Kampfliegender Leutnant Werner Voß.
(Mit Text.)

fortgenommen — die Sehn-



Leutnant Graf Felix v. Ludner.
(Mit Text.)

mein Tirol wiederzusehen! — wo ich im Wagen, sorgsam beschützt, dahinfahre, klopf mir das Herz einer Braut! — Morgen! — Ich bin auf der Höhe des Brenners angekommen, trotz der eisigen Kälte, die hier wehte; ich konnte nicht mehr ruhig bleiben, ich mußte die Erde von hier grüßen! Der kalte Wind hat mein bleiches Gesicht mit Farbe überzogen und meine Augen tüchtig zerzaust; ich kämpfte gegen den Wind und die trübe Stimmung, die in mir aufkommen war. In ein Nebelmeer sah ich hinein, ich kam mir vor, als schwämme



Biogan und Bürgenstock. (Mit Text.)

Es war ja hier, wo ich ihn kennen lernte — hätte nicht gedacht, daß die Erinnerungen daran mich so erschüttern könnten! Jede Straße, jeder Platz weckt alte, wie ich glaubte, längst begrabene Erinnerungen in mir auf. Wie eine Wilde bin ich den Kienntweg hinuntergelaufen — nur nicht denken —

Morgen fahre ich weiter, ich will mich nicht unterliegen lassen!

Bozen.

An der Fallerbrücke bin ich lange gestanden und habe gebetet, habe Gott gedankt, daß er mich all die Herrlichkeiten noch einmal schauen ließ! — Ob's wohl vielen Menschen so zummte ist, wie mir! Ich möchte lachen und weinen — vor Glück oder vor —?

Walter von der Vogelweide, dessen Denkmal den wunderschönen Platz ziert, dem habe ich heute einen Strauß Rosen gerweicht; den edlen Sängern kann ich nicht anders ehren, als durch die lieblichste und schönste Blume; nicht kalter Lorbeer soll ihn schmücken, sondern Rosen, Rosen — das waren ja auch alle seine Gesänge. — Durch die alten, holzgepfasterten Lauben der alten Stadt bin ich mit wahrer Andacht gepilgert und habe entsezt den modernen Kram in den Auslagen betrachtet. Die so schönen alten Stühle der einheimischen Kunst sind selten geworden; für den Dugendreisenden ist der billige, moderne Kram — hinreichend!

In dem berühmten Bakenhäusel mit seiner Künstlerstube, wo alle Berühmtheiten dem guten Tropfen huldigten und sich vereinigt haben durch irgendeine Gabe, fand ich, als ich in dem goldenen Buche blätterte, noch unsere Namen — das heißt, seiner war noch erkenntlich, meiner war unleserlich gemacht! Zufall oder Absicht? — Damals tranken wir Magdalenentränen. —

Ich bestellte mir eine Flasche davon; wahrhaftig, ich trank sie aus — Trost im Alkohol, statt in der Natur — Mädel, wo geräst du hin?! — Der Wein brachte eine förmliche Revolution bei mir hervor, ich bilde mir ein, für mich werde jetzt die Sonne aufgehen — Tirol wird mir jetzt was Besonderes, Großes, Schönes, Herrliches bieten. Was Tirols Traubensaft für Wunder bewirkt; ich bin froh, daß meine Stimmung so fröhlich ist. —

Soll ich zum Karersee oder nach Meran hinüber? —

Meran.

Just hierher mußte ich gehen, um recht deutlich gewahr zu werden, daß Weib doch immer Weib bleibt; ich sah ihn heute wieder! Mein Herz schien stillestehen zu wollen. Was sucht er hier um diese Zeit? Sollte er krank sein? Sein Aussehen ist nicht danach, nur ein müder Zug im Gesicht ist mir aufgefallen! Er wird eben nervös sein, so wie alle, die seinen schweren Beruf haben! Ob er Frau und Kinder hat? Ich bin ihm wahrhaftig ein Stück auf die Gilspromenade, diesen unverweichten Spazierweg, die Krone aller Kurpromenaden, nachgegangen. Er setzte sich unter eine Palme nieder; als ich an ihm vorbei mußte, zitterten mir die Knie. Aber er sah mich nicht an — er starrte traumverloren vor sich hin. Ich bin weit, weit gegangen, über Schloß Tirol, über Weingärten hinüber, bis ich in Lana stand, nicht wissend, wie ich da hingekommen!

Heute zum ersten Male habe ich mich schön gemacht — so gut es ging, und als ich mich im Spiegel besah, war ich mit mir zufrieden. Meine Gestalt ist fast unverändert, hat noch immer etwas Biegsames an sich; mein Haar ist voll und weich, die einzelnen Silberfäden verschwimmen in der Abendbeleuchtung; meine Zähne sind fest und stark. Nur meine Augen haben ihren Glanz verloren — Tränen schaden ja doch —

Lieber Gott, es ist weit mit mir gekommen. Er saß in meiner nächsten Nähe, wieder so teilnahmslos, so apathisch. Ich mußte mir Gewalt antun, nicht zu ihm zu gehen, seine lieben Hände zu nehmen und ihn zu fragen, was ihm fehle; ein tiefer Kummer scheint ihn zu belasten. — Die Musik spielte Chopin — mein Liebling — und als er ging, folgte ich ihm —! Diese Nacht habe ich, trotz meiner trüben Augen — viel geweint!

Mendel.

Hier oben weht eine frische Luft, die Grillen vertreiben kann. Die Fahrt hieher mahnte an das verlorene Paradies. Das trumlene Auge konnte nicht all die Bilder aufnehmen; es war bezaubernd wie der Kallterer Wein, von dem ich nippte. Ein reger Menschenstrom pulsiert hier; die Bahn hat allen die Mendel erschlossen, alle können Tirols Schönheit von hier noch mehr lieben lernen; wie wenige verstehen aber die Natur! Das schnattert und schnattert, kokettiert und flirrt, fragt nach dem besten Essen, will tausend und tausend Nebensächlichkeiten wissen — glückliche Menschen? — Ja, eigentlich ist es doch für sie am wichtigsten, zu wissen, ob hier Mastochsenfleisch sei oder nicht! —

Hier wurde ich schon zum dritten Male von einem Herrn, der mir seit Bozen wie ein Schatten folgt, angesprochen. Unwillig wendete ich mich ab und schritt den Weg, der ins Hotel führt, hinab. Solche Dummheiten mache ich nicht mehr. Ich bin ja nicht prude, aber der Mensch hat unheimliche Augen; ich will

keine Bekanntschaften schließen, am allerwenigsten auf der Straße — frei bin ich hier, frei will ich bleiben! —

Von der Mendel gehe ich zu Fuß nach Meran und will die Köstlichkeit einer Fußwanderung genießen! Das dazu ist prächtig. In Kalltern kann ich nächtigen, und ich brauche ich mich nicht; übrigens habe ich meinen Kram in der Tasche, also frisch auf, mein Mädel, glaube, du siehst Jahre und vorwärts mit frischem Mut! —

Kalltern.

Welche Zufälle spielen jetzt mit mir Fangball! Kaum einige hundert Schritte gegangen, als ich vor mir eine Gestalt sah — er! Er hatte auch die Absicht, eine Fußwanderung zu machen? Sollte ich wieder an ihm vorbeigehen? — Meine Stimmung zerstört. Ich setzte mich am Wegrand nieder, ich wollte eine halbe Stunde Vorsprung lassen, dann trafen wir nicht zufällig. Ich sah in das weite, blaue Bergland hinein, ich fühlte den rauschenden Duft der Wiesenblumen, Schmetterlinge flügelten vor mir auf und nieder, rings eine so friedliche Stille herrschte, die Augen zu, ich träumte! Träumte, daß ich jetzt geworden, daß wir eine Schar Kinder hätten, in Kalltern und heute am Sonntag einen Ausflug auf eine Alm gemacht hätten. — Er küßte mich, ich fühlte ein Brennen auf der Wange — ich schlug die Augen auf — da kniete der junge Mensch vor mir, und er hatte mich geküßt! Mit einem Schrei fuhr ich empor! „Unverschämter!“ rief ich, und die Einwirkung meines glücklichen Traumes — und umarmte ich nach meinem Browning und hielt ihn dem Kusse vor die Nase. Der aber schüttelte sich vor Lachen und sagte: „Gnädigste belieben à la Brunhilde zu handeln, weil ich widerstehen konnte, dem reizenden, einladenden Bilde, das Sie mir bot? Man schläft nicht auf einer Bergwiese und ohne Sonnenschein ein, wenn man eine schöne Frau ist — eine Frau ist wie eine Blume, und Wiesenblumen darf man ungekraft pflücken. Das tat ich eben — gönnen Sie doch dem alten Mann ein so seltenes Glück!“

Ich ließ den Revolver fallen, er bückte sich, überreichte den Revolver lächelnd, zog seinen Hut und ging, eine Arie singend, trällernd, davon.

Ich muß wohl sehr dumm ausgesehen haben, denn ich wirbelte es — man hatte mich geküßt, schöne Frau geküßt, war also noch so begehrenswert, noch vermochte ich die Begeisterung, trotz Lodenstoff und derber Magelschuhe! Die eitle Eva freute sich in mir, und glücklich lächelnd, wie die „Carmen“-Melodie trällernd, kam ich nach Kalltern! —

Er saß in einem Schloß gehüllt im Garten, aber diesmal sah ich nicht, ja ich lächelte ihn an und schritt, noch immer die Hand auf den Lippen, ins Hotel.

Die Nacht war böse; der Kuß hat mein Innerstes in Aufruhr gebracht — sollte es noch nicht zu spät sein?! —

Wenn er — frei wäre, wenn er mir den Kuß geroutet hätte, wenn er —

Vor Arger zerbrach ich meinen Spiegel — schöne Mädchen! Noch sieben Jahre länger eine alte Jungfer! —

Niva.

Außerste Grenze des Wunderlandes Tirol! Mit dem blauen See, mit seinen geheimnisvollen Winkeln und Ecken wie stürmst du auf das arme Menschenherz ein!

Von dem Fenster meiner Pension habe ich eine herrliche Aussicht! Stundenlang genieße ich sie!

Noch acht Tage, und zurück muß ich! In die Ebene, zum Berg, kein See das menschliche Auge erfreut!

Heute gehe ich die alte, wunderschöne Ponzaser Straße hinab, all deine Reize, du blaues Meer, will ich bewundern! —

Zu Hause.

Träume ich, oder bin ich ein abgeschiedener Seliger? Ich liebe, liebe und werde geliebt!

Tirol, du Land der Berge, dir verdanke ich mein Glück! Ponzales Bergstraße vollzog sich das Wunder!

Wieder sah ich beim Ausblick, wieder schlich sich der Schmerz an mich heran, und wieder wollte er mich küssen, und rang sich ein Schrei meiner Kehle; aber da antwortete ein Schrei, und er, er hatte den Fremden an der Kehle, und einen Blick schien es, als wollte er ihn über die Böschung hinabstoßen!

Was dann folgte, weiß ich nicht mehr so genau. Der Schmerz ging, und ich sank ihm in die Arme! Wir hatten uns geküßt, ich küßte ihn unter Weinen und Lachen, und er streckte ein altes, welkes, müdes Gesicht. — Dann saßen wir bis in die Nacht am See, und er erzählte mir all sein Leid, sein sein vergangenes Glück. Und dann fragte er mich, ob ich Kindern eine gute Mutter sein möchte. — Statt aller antwortete ich ihm, ich schlang ich meine Arme um seinen Hals,

„werde eine gute Mutter sein, weil ich den Vater liebe“,
 seine Antwort.
 „Ist Hochzeit. Er erwartet mich im Nebenzimmer; ich
 noch diese letzte Zeile meines Junggesellenlebens in
 abgewandenes Buch. Schluß für ewig!“
 „Ist das letzte Wort, der letzte Dank, der letzte Wunsch gilt dir,
 geliebtes, herrliches Land, dir, mein Tirol! — Hab Dank! —“

Man von Lesses und das Wort „unmöglich“.

Der berühmte Franzose, der am 19. November 1805 zu Ver-
 lichte das Licht der Welt erblickte, konnte vor allem das
 „unmöglich“ nicht leiden. Für seine energische, zähe Cha-
 raktere schien es eben nichts Unmögliches zu geben. Er
 alles möglich, ein Zurückweichen gab es für ihn nicht.
 auch jedenfalls der geheime Talisman, durch welchen
 sein ganzes Leben hindurch der Erfolg an seine Sohlen ge-
 wurde, bis der schmachlich gescheiterte Bau des Panama-
 auch ihm bewies, daß der Weg des sterblichen Menschen
 da eben doch durch Unmöglichkeiten verbarrikadiert wird.
 das Schicksal ihm diese Erkenntnis aufzwang, war einer
 freunde Augenzeuge des folgenden Vorgangs, bei dem
 seinem Koch unwiderleglich klarmachte, daß er für seine
 nichts Unmögliches anerkannte.

Der alte Vicomte, er zählte damals vierundsiebzig Jahre, war
 ein sehr guter Reiter. Nichts liebte er so sehr, als auf
 seinen mächtigen Vollblutrossen weite Spazierritte in die Um-
 gegend seines Landhauses oder durch das Bois de Boulogne zu
 machen. Er ritt aber dabei nicht wie Leute gewöhnlichen
 Prunks, sondern wie ein Cowboy auf den unermesslichen Prä-
 ritten liebsten mit einem Gefolge von sechs bis zehn seiner
 wild dahinfliegenden Knechte, deren seine zweite Frau,
 eine Tirolerin, ihm mehr als ein Duzend geschenkt hatte.

Man war Lesses ein ungemein gastfreier Mann. In seiner
 Freude an heiterer Geselligkeit hatte er eigentlich
 eine offene Tafel, und es kam ihm gar nicht darauf an, ohne
 eine Anklage von einer Sitzung der Akademie die sämt-
 lichen „Unsterblichen“, soweit sie der Versammlung beigewohnt
 hatten, als Tischgäste mit nach Hause zu bringen.

Wollte er sich solche Extravaganzen in Paris, wo wenigstens
 schnell zu kaufen war, so ließ sich's der Koch ohne lautes
 Geschrei gefallen, denn das vornehme, stolze Haus in der Nähe
 der Madeleine bot im übrigen ein zu angenehmes Leben,
 als daß der Herr Küchenchef nicht auch mit guter Miene
 den Zumutungen an seine Erfindungsgabe in den
 genommen hätte. Der Hausherr aber leistete sich zu-
 auch auf dem Lande ähnliche Dinge und versetzte
 den Koch in nicht geringe Verlegenheiten.

Es kam es einmal, daß der oben erwähnte Augen-
 einer Herrengesellschaft von achtzehn Köpfen einen
 wissenschaftlichen Studienausflug zu Pferd unternom-
 hatte und dabei mit der Lesses'schen Kavallade zusam-
 kam. Die Wiedersehensfreude war groß, denn die Natur-
 waren zum größten Teil gute Bekannte des jugend-
 lichen. Es dauerte nicht lange, da konnte er der
 nicht widerstehen, und das nachgerade zum ge-
 Wort gestempelte: „Aber nun müssen Sie auch
 alle meine Gäste sein!“ kam über seine Lippen.

Während wurde die Einladung angenommen, und der
 angewachsene Troß setzte sich nach dem Lesses-
 Landhause zu in Bewegung.

Der Freund, der das Geschehnis berichtet, war schon an
 dem Tempo des alten Herrn gewöhnt und bekam es daher
 nicht heiter plaudernd zur Seite von dessen unermüd-
 licher zu halten; die anderen blieben je länger desto
 zurück, nur die ritterliche Wohlerzogenheit der jungen Herrn v.
 bewog diese, auch ihrerseits die gewohnte rasche Gangart
 zu zügeln, den Gästen des Vaters Gesellschaft zu leisten.
 der Vater nach geraumer Zeit das Zurückbleiben der
 bemerkte, war es ihm peinlich, so daß er im ersten Augen-
 blick zurück wollte. Dann aber lachte er und meinte: „Es ist
 vielleicht besser, ich galoppiere weiter voran und bereite
 den Koch auf den Zuwachs an Gästen vor. Diese Herren
 der Küche sind manchmal erstaunlich schwerfällig.“

Er schaut und selbst neugierig auf das Gesicht des Koches folgte
 er ihm, so gut er konnte, und hörte dann folgendes
 zwischen dem Vicomte und seinem Küchenchef mit an:
 Lesses: „Ich habe die Freude, achtzehn liebe Freunde mit
 zu bringen, Julius. Sorgen Sie, daß sie sich recht
 fühlen an meinem Tische.“

„Achtzehn Herren? Und keine Vorräte im Hause — hier
 im Lande, wo nichts zu haben ist! Unmöglich, Herr Vicomte!“

Lesses: „Streichen Sie das Wort ‚unmöglich‘ aus Ihrem
 Vexikon, mein Freund, es gibt nichts, was unmöglich wäre.“

Koch: „Aber, Herr Vicomte, ich kann doch ganz unmöglich die
 Herren mit Kartoffeln und Rüben bewirten, oder die Gerichte, die
 für sechzehn Esser berechnet waren, für vierunddreißig lang ziehen!“

Lesses: „Sie brauchen schon wieder das Wort ‚unmöglich‘!“
 Koch: „Alles ist zum Austragen fertig und würde verderben,
 wenn es nicht bald verspeist wird. Vergessen Sie nicht, Herr Vi-
 comte, daß Sie zu dieser Zeit vom Spazierritt zurück sein wollten.“

Lesses: „Nun, und bin ich nicht zurück?“
 Koch: „Ja, aber —“

Lesses: „Nein, ja, kein Aber, kein ‚Unmöglich‘, lieber
 Julius! Servieren Sie den Gästen das Vorhandene als einen
 kleinen Vorstoß, und das übrige wird sich finden. — Vertram,
 fasseln Sie schnell meine braune Stute!“

In Zeit von zwei Minuten sah der Vierundsiebzigjährige auf
 dem frischen Pferde, nicht seinem Freunde nur noch zu und hat
 ihn: „Bertröste die Herren auf meine baldige Rückkehr!“ Damit
 jagte er davon, daß die Funken stoben.

Als er eine Stunde später ebenso zurückgejagt kam, hatte er
 an jeder Seite des Sattels große Körbe befestigt, die man ihm
 am nächsten Marktplatz mit allem, was zu einem Gastmahl nötig
 ist, gefüllt hatte; am Sattel hingen dazu Hasen und soundsoviel
 Wildgeflügel herab, die dem überraschten Koch abgeliefert wurden.

„Sehen Sie, Freund, das Wort ‚unmöglich‘ müssen Sie ein für
 allemal streichen“, sagte ihm der große Mann gemütsruhig, stieg von
 seiner braunen Stute, klopfte ihr mit einem Rosensort den Hals
 und ging ins Haus, um für seine Gesellschaft Toilette zu machen.

Als nachher die köstlich zubereiteten Gerichte auf der Tafel
 dampften, war der greise Wirt die Heiterkeit und Gemütslich-
 keit in Person, und niemand hätte ihm angesehen, welche an-
 strengenden Morgentritte er bereits hinter sich hatte. Die Gäste
 aber waren wie gewöhnlich völlig bezaubert von der vornehmen
 Gastfreundschaft dieses eigenartigen Hauses. Clara Rasthoff.

Zeitvertreib

Die Kunst, einen Stab auf zwei Weingläsern zu zerbrechen.

Die Kunst, einen Stab auf zwei Weingläsern zu zerbrechen, ohne
 diese zu beschädigen, kann wie folgt gezeigt werden. Man stecke in die
 Enden des langen Stabes zwei Stecknadeln und lege den Stab mit den



Köpfen der hervorstehenden Nadeln auf die beiden Gläser. Führt man
 nun mit einem Gegenstand einen kurzen Schlag, genügend stark, um den
 Stab zu brechen, gegen die Mitte desselben, so tritt der Bruch ein, ohne
 daß die Weingläser merklich erschüttert werden. Gewiß erhält der Stab
 durch den Schlag Schwingungen, die aber durch den plötzlichen Schlag
 nicht genügend Zeit haben, sich bis zu den Gläsern fortzupflanzen.

Unsere Bilder

Das Kapitol in Washington, der Sitz der amerikanischen Regierung,
 im Anfang April die Entscheidung über Krieg oder Frieden fiel. Der Bau
 wurde auf den Trümmern des von den Engländern 1814 niedergebrannten
 alten Kapitols aus Sandstein und weißem Marmor errichtet; er ist 230
 Meter breit, 100 Meter tief, und seine 94 Meter hohe Kuppel wird gekrönt
 von einer Statue der Freiheit, über die Präsident Wilson im Verlauf des
 Weltkrieges ebenso eigenartige Anschauungen von sich gab wie über die Neu-
 tralität, die Gerechtigkeit, das Völkerrecht und den Weltfrieden.

Die primitiven Schützengraben der serbischen Soldaten in Mazedonien. Ein serbischer Schützengraben-Typ, 50 Meter von der bulgarischen Linie. Wie unser Bild zeigt, stellt sich der serbische Soldat seine Schützengraben anders her, wie seine Verbindeten.

Kapitänleutnant Graf Felix v. Rudner, der Kommandant des deutschen Hilfskreuzers „Seeabter“, der in den südamerikanischen Gewässern eine Reihe feindlicher Handelschiffe versenkte und weiter erfolgreich tätig ist. Er ist ein weitgereister erfahrener Seemann, der vom Schiffsjungen an alle Freuden und Leiden dieses schweren Berufs durchkostet und sich aus eigenen Mitteln und aus eigener Kraft bis zum aktiven Seeoffizier emporgearbeitet hat; er machte die „Panther“-Fahrt nach Agadir, die Seeschlacht am Skagerrak und die erste „Wölfe“-Kreuzfahrt mit.

Kampfflieger Leutnant Werner Voh, schoß im geräumten Gebiet an der Sonne einen Engländer an. Der Engländer erreichte ziemlich unversehrt den Boden; sein Beobachter war tot. Leutnant Voh ging nun mit seinem Kampfflieger dicht neben ihm zur Erde. Der englische Führer ließ sein Flugzeug im Stich und riß aus. Leutnant Voh lief zu dem feindlichen Flugzeug, nahm das Maschinengewehr heraus, verbrannte das Flugzeug und kam mit seinem Kampfflieger mitten aus dem Feind heraus glücklich wieder zu den eigenen Linien.

Ein deutscher Seeheld, Oberleutnant z. See d. Res. Karl Christianien, der sein Schiff durch die Kette der englischen Schiffe in der Nordsee, in den atlantischen Gewässern sowie an der afrikanischen Küste hindurchschleifte und die Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika mit neuem Kriegsmaterial versorgte. Trotzdem sein Schiff an der ostafrikanischen Küste von den Engländern lange beschossen wurde, gelang es ihm, durch die indischen Gewässer einen neutralen Hafen zu erreichen.

Vignau und Bürgerstod. So wenige aus der sommerlichen Menschenflut, die in ihrer Fülle selbst in die entlegensten Täler hinaufbrandet, kennen sie in dieser reizvollen Schönheit. Wie erblaut der schönste Sommertag gegen die herbfeuchte Frische eines farbenfrohen Frühlingstags. Eine der wundervollsten Wanderungen, auf die nie genug hingewiesen wird, führt, extra vom freundlichen Weggis ausgehend, über Vignau und Gersau nach Brunnen. In geschützten Bergmulden, an windstillen, träumerischen Seebuchten liegen die in der touristischen Welt wohlbekannten Hotel-Dörferchen. Ein gut gehaltenes Sträßlein führt von einem zum andern, am Südsüß des Nigis stets dicht am Vierwaldstätter See entlang. Bald über weite, üppig blühende Matten, bald durch Haine von blühenden Obstbäumen. Von Weggis ist es ein schöner Gang in die ruhvolle Bucht der Lüzern und weiter nach Vignau. — Von hier führt die Nigibahn tagtäglich im Sommer Menschenströme aus aller Welt hinauf auf des Berges höchste Warte, den 1800 Meter hohen Kulm. Vignau gegenüber dehnt sich der langgestreckte Felsenkamm des waldigen Bürgerstods. Bald hinter Vignau passieren wir eine schöne Bergmatte, die bei einer Sägemühle einen malerischen Durchblick auf See und Bürgerstod, unser Bild, gewährt.



Sin und her.
Er: „Also so lobst du meine hingebende Liebe?“
Er: „Was heißt hingebend? Du gibst mir mich dafür!“

Der König sich entschuldigte. Der Künstler aber hat ihn mit entzückender „O Majestät, bleiben Sie nur einen Augenblick so stehen — bitte nicht! Damit pünktlich er auch schon eifrigst das nach, was der Monarch, der wollte, an der schweren Tischdecke zurechtgerichtet hatte. Empfinden meinen alleruntertänigsten Dank, Majestät“, sagte er dann und wie großer Verlegenheit er sich um die durchaus nicht gelingenden befunden habe, die Wallensteins Leichnam festzuhalten hatten, aber ungeachtet das Gewünschte gefunden habe. Bis heute wird dem Werk als ein echtes Meisterstück der Malerei anerkannt.

Gemeinnütziges

Bohnen verlangen wenig Stickstoffdüngung. Stickstoff, den Pflanzen übrigens aus der Luft nehmen, erzeugt, im Übermaß, Blattrouge. Gute Dienste leistet Superphosphat oder Thomasphosphat. Ersteres noch jetzt und letzteres im Herbst oder Winter auf den Boden zu streuen.

Junge Erdbeerpflanzungen

von den Tausendfüßen mit Borsteln gesüßt. Man fängt die Tiere mit den Kartoffeln, die man als Rodder gefährdeten Stellen auslegt und dann einsammelt, um die daran hängenden Tiere in kochendem Wasser zu töten.

Die Ranten der Stange müssen so geleitet und angehängt werden, daß die Bindungen von links rechts gehen, um ihrem natürlichen Verlauf kein Hindernis entgegenzusetzen.

Das wiederholte Behacken der Gemüsepflanzen gerade während der Entwicklung von größtem Vorteil, jedenfalls ebenso wichtig wie das Düngen. Letzteres nicht nur dann, wenn das Wasser festgewordene Boden hat wieder gelockert wird.

Zur Vermeidung von Selbstentzündung des Heues hat man in den der Entzündung verdächtig ist, oder Stroh dazwischen geschichtet.

Der beste Porzellankitt ist eine Mischung von Kaolin und Wasser. Verreibt 1 Teil Kaolin mit etwa 4 Wasser, bestreicht damit die Ränder und preßt sie fest zusammen.

Wirfung mit Reis. 125 Gramm 1 Kopf Wirfung, 1 Löffel Schmalz. Wirfung wird in einzelne Blätter und im Salzwasser rasch weichgeschlagen. Man in eine feuerfeste Schüssel wechselläufig Wirfung und Reis, löst in der Kochbrühe 1—2 Maggierwürfel auf und gießt es über die Speise, daß sie fast damit bedeckt ist, und überdacht sie etwa eine Stunde im Ofen. — Nach einer halben Stunde, nachdem das Wasser aufgegogen ist, gibt man ein paar Butterflöckchen obenauf, damit der Auflauf eine Kruste bekommt. Frau B.

Logogriff.

Zu machst's mit M im Leben,
Bald trüb, bald freundlich klar,
daß du ihm B gegeben.
Zähl's zu der Liebe Schatz.

Julius Fald.

Mästel.

Das Wort hat jede Fliege Recht,
Beißt es Kopf und Bein und Bein,
So wirt's wohl leben arg empfinden,
Der wahre Wort nur liebt zu hören.
Fritz Guggenberger.

Schachlösungen:

- Rr. 175. 1) Td5—e5 beliebig.
2) Se4 setzt entsprechend durch Abzug nach acht verschiedenen Feldern matt.
Rr. 176. 1) Tc8, Tc8 + 2) Sd8 + etc.
1) ... Tc7 2) Df5 + etc.
1) ... Ke6 2) Sd8 (f8) etc.

Nützliche Lösungen:

- Rr. 166 u. 167. Von Lehrer F. Schäfer in Wien-Kellengasse.
Rr. 173 u. 174. Von Bräuninger A. Martell u. 2. Reihe in Stahfurt.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:

Allein der Vortrag macht des Redners Maß.

Alle Rechte vorbehalten.

Gemeinnützige Schriftleitung von Franz Pfeiffer, geb. 18. Juni 1868, in Leipzig.

Problem Nr. 177

Von F. Herber, St. Petersburg.
(Deutsche Schachzeitung) Schwarz.



Mat in 8 Züge.

Ri
12
D
wb Or
Die
Jardw
besangene
Das
auf beiden
Am
Jargun
durchgef
heferte.
auf Schle
und Hanse
achten 1
erbeut
den g
Jugmanar
Im W
Artilleriew
war Reize
lich un
freite vor
geworfen
Nach dem
beid zwei
urten.
Nichts
Nach e
wirtschwa
nd Follsch
Auch u
Ergebnisse.
In zahl
20 Flugzeu
Leutnant
Bagner ab.
Zwischen
Klochow—
im Grenzge
die Feuerk
Keine m
wb Groß
See
Im W
Scarpe nabh
lang an.
vorhöbe abg
nächstlich von
höher Sturm
See
Pracht